

Der Moorhof.

Roman von **Ferdinand Hermann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Helene hatte sich darein gefügt, mit Hertha die gleichen Toiletten zu tragen, wie in alles Andere, was man von ihr verlangte und was man ihr verbot. Widerspruchslos hatte sie die Kleider angelegt, deren Form und Farbe Hertha mit souveräner Willkür bestimmte, und die sehr oft weder nach Helenens Geschmack noch ihrer Erscheinung angemessen waren. Sie hatte eine viel zu geringe Meinung von ihrer eigenen Schönheit, als daß sie auf diesen Umstand hätte ein besonderes Gewicht legen sollen.

Heute zum ersten Male war es geschehen, daß sie in einer Toilettenangelegenheit einen eigenen und entschiedenen Willen bekundet hatte. Wohl lag auch auf ihrem Zimmer ein duftiges weißes Kleid von zartem Spitzengewebe, das trotz seiner scheinbaren Einfachheit sicherlich überaus kostbar war; aber Helene war auch nicht eine Minute lang in Versuchung gewesen, sich damit zu schmücken. In dem schlichten schwarzen Seidenkleide, welches jetzt ihre schmiegsame Gestalt umfloß, sah sie aus wie eine Trauernde oder wie eine Person von untergeordneter Stellung, die man in der Gesellschaft unter Umständen wohl duldet, aber keiner besonderen Beachtung würdigt. In der That war sie vorhin, als sie sich im Gewühl der eigentlichen Festräume bewegt hatte, nur von wenigen Bekannten flüchtig begrüßt worden, und Keinem war es aufgefallen, daß sie sich sehr bald wieder zurückgezogen hatte.

Jetzt fuhr sie auf's Aeußerste erschrocken aus schmerzlichem Grübeln empor, als plötzlich der schwere, plumpe Schritt Kreuzkamp's in ihrer unmittelbaren Nähe laut wurde. Für einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob sie vor ihm entfliehen wollte; aber sie mochte die Zwecklosigkeit solchen Beginnens wohl erkennen, und so blieb sie neben ihrem Stuhle stehen, mit bleichem Antlitz sein Herankommen erwartend.

„Wie schwer haben Sie es mir doch gemacht, mein Glück zu finden, theuerste Helene," sagte er in seiner süßlich widerwärtigen Art, ihre matt herabhängende Hand ergreifend und an seine Lippen führend. „Ist es wahr, daß Ihr krankes Füßchen Sie noch immer peinigt?"

Helene schüttelte verneinend den Kopf. Bei der zärtlichen Berührung war es wie ein Erbeben des Entsetzens über ihre Gestalt gegangen.

„Ich fühlte mich nur im Allgemeinen etwas angegriffen," erwiederte sie leise, „und meine Stimmung macht mich wenig geeignet für eine fröhliche Gesellschaft."

„So sollten Sie eigentlich nicht sprechen — heute, an Ihrem Verlobungstage!"

Sie sah ihn mit weit geöffneten Augen an, und er hätte blind sein müssen, wenn er das Grauen nicht erkannt hätte auf dem Grunde dieser schönen, dunklen Augen.

„Heute?" fragte sie tonlos. „Muß es denn wirklich schon heute sein?"

„Ich müßte Sie weniger innig lieben, Helene, wenn ich mich zu einer noch längeren Frist verstehen könnte. Auch theilte mir Ihr Oheim soeben mit, daß alle Anordnungen bereits getroffen seien. Während der Tafel wird man uns als jüngstes Brautpaar proklamiren."

Helene hatte das Köpfchen gesenkt; sie widersprach nicht weiter, doch als Kreuzkamp, vielleicht durch dies zustimmende Schweigen und durch ihr Alleinsein ermuthigt, jetzt einen Versuch machte, seinen Arm um sie zu legen, entwand sie sich ihm mit einer schnellen, fast ungestümen Bewegung.

„Es ist meine Pflicht, Ihnen noch einmal zu sagen, daß ich Ihre Zuneigung nicht zu erwiedern vermag," sagte sie in einem eigenthümlich herben Tone, der fremdartig genug aus ihrem sanften Munde klang, „ich kann Ihnen nichts Anderes versprechen, als



Fritz Krastel. (S. 156)

daß ich gewissenhaft versuchen werde, meine Pflichten zu erfüllen. Damit müssen Sie sich begnügen. Sie werden mir niemals vorwerfen dürfen, daß ich Sie in Zweifel gelassen hätte über den Grund, der mich bestimmt hat, Ihren Antrag anzunehmen."

Kreuzkamp strich in einiger Verlegenheit mit dem weißen Handschuh über sein spärliches, sandgelbes Haar.

„Wie sollte ich überhaupt dazu kommen, einem solchen Engel jemals Vorwürfe zu machen!" versuchte er zu scherzen. „Ich werde mir vielmehr durch beharrliches Werben zu erobern wissen, was Sie mir jetzt noch versagen."

Helene schüttelte den Kopf, als wenn sie ihm jede Hoffnung auf eine solche Möglichkeit nehmen wollte. Aber es war ihr offenbar peinvoll, noch länger bei dieser unerquicklichen Auseinandersetzung zu verweilen.

„Haben die Nachforschungen, welche Sie in Bezug auf meinen Vater anstellen wollten, schon ein Ergebniß gehabt?" fragte sie hastig. „Wann werde ich vor meinen Onkel hintreten können, um ihm zu sagen, daß er falsch unterrichtet ist, daß mein unglücklicher Vater weder leichtfertig noch ein Verbrecher gewesen?"

In ihren Worten bebte eine verhaltene Leidenschaftlichkeit, welche Kreuzkamp augenscheinlich einiges Unbehagen verursachte.

„Leiser — um's Himmels willen, leiser!" mahnte er, einen scheuen Blick nach der weitgeöffneten Thür des Zimmers werfend. „Wenn Sie meine Absicht vorzeitig verrathen, liebste Helene, so ist eben Alles verloren. Die Beweise, welche ich in der Hand habe, sind wohl schwerwiegend genug, um mir selber die feste Ueberzeugung von der Unschuld Ihres verehrten Herrn Vaters zu geben; aber sie reichen noch bei Weitem nicht aus, um auch seine volle Rechtfertigung vor der Oeffentlichkeit zu ermöglichen. Und so lange Sie sich hier in Armbrecht's Hause befinden, dürfen Sie nie ein Wort verrathen von dem, was wir über diesen Gegenstand miteinander gesprochen haben."

Jetzt war es der feurige Liebhaber selber, der ein lebhaftes Verlangen nach der Beendigung des traulichen Beisammenseins bezeigte. Nach einem kleinen vergeblichen Versuch, das Gespräch auf ein unverfänglicheres Thema hinüber zu leiten, erhob er plötzlich horchend das Haupt und sagte: „Wenn mein Gehör mich nicht vollständig täuscht, fängt man schon an, sich zu Tisch zu begeben. Ich denke, es wird Zeit, daß auch wir zu der Gesellschaft zurückkehren."

Er bot ihr seinen Arm, und Helene mußte sich wohl darein finden, daß er sie mit einer gewissen Vertraulichkeit, wie sie bei einem wirklichen Liebespaar ganz natürlich gewesen wäre, in den zu ebener Erde gelegenen, nach der Gartenterrasse hin geöffneten Speisesaal führte.

Während er, ohne sie freizugeben, nach ihren durch zierliche bunte Tischkarten bezeichneten Plätzen an der mächtigen, hufeisenförmig aufgestellten Tafel suchte, streiften sie nahe an Hertha vorüber, welcher der Graf Ramin seinen Arm gereicht hatte. Helene fühlte erröthend den erstaunten Blick ihrer Base.

„Nun werde ich mich in der That über nichts mehr wundern!" raunte ihr diese mit unverhohlenem Spotte zu. „Wie schade, daß Herr Gerhard Freising sich nicht an diesem Anblick erfreuen kann!"

Helene hatte keine Zeit zu antworten, denn Kreuzkamp zog sie mit sich fort, und sie hätte wohl auch schwerlich eine Erwiederung gehabt. Die spöttischen Worte waren ihr wie ein Dolchstich durch das Herz gefahren, und sie hatte die Empfindung, als würde ihr von einer brutalen Faust die Kehle zusammengepreßt; aber sie hatte sich nun einmal nach langen, furchtbaren Kämpfen um ihres unschuldig verdächtigten Vaters willen für dies ungeheure Opfer entschieden, und sie wollte es bringen, wie oft auch in diesen letzten Tagen der Gedanke sich ihrer bemächtigt hatte, daß es zu schwer sei für ihre schwache Kraft.

Halb ohnmächtig ließ sie sich endlich an Kreuzkamp's Seite nieder. Eine eigenthümliche Stumpfheit und Abspannung legte sich über sie; nur wie aus einer weiten Entfernung vernahm sie das Schwirren der Stimmen, das helle Gläserklingen und das fröhliche Lachen rings umher.

Kreuzkamp machte keine besondere Anstrengungen mehr, sie zu unterhalten. Bis zu diesem Augenblicke war er nicht ganz frei gewesen von der Befürchtung, daß Helene noch in der letzten Stunde anderen Sinnes werden und ihr ursprüngliches Nein aufrecht erhalten könnte; jetzt aber durfte er sich ihrer völlig sicher glauben, und er hatte daher keinen Grund mehr, auf einen vollen und gründlichen Genuß der reichen Tafelfreuden zu verzichten. Mit dem besten Appetit von der Welt sprach er den vortrefflichen Speisen und den seltenen Weinen zu; sein gedunsenes, starkknochiges Gesicht erglänzte in immer lebhafterem Roth, und über seine Wangen breitete sich ein fettiger Schimmer, der ihn wahrhaftig nicht anmuthiger machte.

Aus einem Nebenraume klangen angenehm gedämpft die munteren Weisen, mit denen das vom Schloßherrn für den heutigen Tag angeworbene Musikkorps des Dragonerregiments das Mahl begleitete, und in den kurzen Pausen, welche die Kapelle machte, fesselten mehr oder minder formvollendete Trinksprüche die Aufmerksamkeit der Tafelnden. Der Landrath, welcher zugleich ein angesehener Grundbesitzer von altem Adel war, hatte bereits einen etwas langathmigen und steifen Toast auf den Gastgeber und seine Familie ausgebracht, und es konnte darum wohl einiges Befremden erregen, daß der Graf Ramin ba'd nachher zu dem gleichen Zwecke das Wort ergriff. Vielleicht hätte ein Anderer nur noch getheilte Aufmerksamkeit gefunden; dem interessanten Ausländer aber, dessen weiches Organ so volltönend das Stimmengeschwirr durchdrang, wandten sich sogleich wie auf ein Kommandowort alle Blicke zu.

Und man mußte ihm zugestehen, daß er ein ausgezeichneter Redner war. Sein Trinkspruch bewegte sich nicht in den herkömmlichen, ausgefahrenen Geleisen; und er wußte mit solcher Leichtigkeit von einem Gedanken auf den anderen überzuspringen, daß seine Rede dadurch noch viel geistreicher und gehaltvoller erschien, als sie es vielleicht in Wirklichkeit war. Nie zuvor waren Herrn Armbrecht soviel angenehme Dinge in gleich verbindlicher Form gesagt worden, nie hatten die deutsche Gastfreundschaft, die Tüchtigkeit und der Unternehmungsgeist der deutschen Kaufleute, die Schönheit und die Anmuth der deutschen Frauen einen so feurigen Lobredner gefunden, wie in diesem interessanten russischen Grafen mit der bewegten amerikanischen Vergangenheit. Namentlich bei dem letzteren Thema verweilte er mit besonderer Liebe, und sein Blick ruhte dabei wiederholt mit so eigenthümlicher Gluth auf dem Antlitz seiner schönen Tischnachbarin, daß von allen Anwesenden kaum einer darüber im Zweifel sein konnte, durch wen er zu so poetischer Beredtsamkeit begeistert worden sei.

Als er mit einem Hoch auf den genialen Kaufmann Armbrecht und auf die Damen seines Hauses geendet hatte, da streckte er zunächst der tief erröthenden Hertha den schäumenden Champagnerkelch entgegen, und wenn auch in dem Geräusche des allgemeinen Anstoßens und in dem schmetternden Tusch der Musik Niemand vernehmen konnte, was er dabei zu ihr sprach, so gestattete der beredte Ausdruck in seinen Mienen doch einen ziemlich zuverlässigen Schluß auf den Inhalt seiner Worte.

Während der nächsten Viertelstunde war man unter den Gästen des Herrn Armbrecht vollkommen darüber einig geworden, daß der Graf Ramin fortan unter die Bewerber um die Hand der reichen Erbin zu zählen sei, und daß er sowohl bei der jungen Dame selbst als bei ihrem Vater die günstigsten Aussichten habe.

Beim letzten Gange erst erfolgte die große Ueberraschung, welche für eine kleine Weile Herrn Nikolaus Kreuzkamp und die unscheinbare, bis dahin so wenig beachtete Nichte des Gastgebers zum Mittelpunkte des allgemeinen Interesses machte. Es hatte einer ganzen Anzahl ermunternder Blicke von Seiten Kreuzkamp's bedurft, um den Hausherrn an seine, ihm offenbar nicht sehr angenehme Verpflichtung zu mahnen, und Armbrecht entledigte sich derselben denn auch in einer recht kühlen und kurzen Weise.

Das unwillkürliche „Ah!" des höchsten Erstaunens, welches bei der Verkündigung des unerwarteten Verlöbnisses von allen Seiten ertönte, war vielleicht nicht gerade schmeichelhaft für Kreuzkamp; aber der Besitzer von Gollnow war nicht der Mann, sich dadurch gekränkt zu fühlen oder in Verlegenheit setzen zu lassen. Auf seinem fettig glänzenden Gesicht lag das breiteste Lächeln, dessen seine wulstigen Lippen fähig waren, und die kleinen Aeuglein verschwanden nahezu vollständig unter den schweren Lidern.

Glückwünschend drängte man sich alsbald an das neue Brautpaar heran. Die erste Verwunderung hatte sich schnell gelegt, denn wenn auch gewiß sehr wenig Verführerisches und Liebenswürdiges in Kreuzkamp's äußerer Erscheinung war, so wußte man doch, daß er ein reicher Mann sei, und daß ein unbedeutendes und mittelloses Mädchen, wie es Helene Dörenberg allem Anschein nach war, immerhin von Glück sagen konnte, eine so bequeme Versorgung zu finden. Daß sie sehr bleich aussah, und daß das mühsam erzwungene Lächeln ihrer zuckenden Lippen einem verhaltenen Weinen zum Verwechseln ähnlich war, fiel nicht weiter auf. Seelische Erregungen pflegen sich ja bei verschiedenen Menschen durchaus nicht immer auf die nämliche Art zu äußern.

Nur Eine war da, welche diesen Zeichen die richtige Deutung zu geben wußte. In wortloser Bestürzung hatte Hertha Armbrecht der kurzen Rede ihres Vaters gelauscht; dann hatte sie ihre vor Entrüstung blitzenden Augen auf Helene gerichtet, als erwarte sie, daß dieselbe laut und entschieden Widerspruch erheben müsse gegen die Worte ihres Onkels. Und als nichts derartiges geschah, als Helene vielmehr schweigend die Glückwünsche ihrer Umgebung entgegennahm, da duldete es sie nicht länger auf ihrem Platze.

Beinahe hart legte sie ihren Arm auf Helenens Schulter.

„Hast Du darum dies Trauerkleid angelegt?" fragte sie halblaut in französischer Sprache, denn sie wußte wohl, daß der aufmerksam lauschende Kreuzkamp dieselbe nicht verstand. „Auf Dein Gewissen frage ich Dich, Helene, ob Dich irgend Jemand gezwungen hat, diesen unerhörten Schritt zu thun! Sage ja, und ich schwöre Dir, daß binnen einer Stunde Alles rückgängig gemacht sein wird!"

Erstaunt und mit einem warmen Blick der innigsten Dankbarkeit schaute Helene ihrer Base in das schöne, von aufrichtiger Erregung durchglühte Gesicht.

„Wie gut Du bist, Hertha," flüsterte sie. „Ich werde Dir diesen Beweis der Freundschaft nie vergessen. Aber Du bist im Irrthum;

Niemand hat mich gezwungen — es war mein freier Wille."

„Dein freier Wille?" wiederholte Hertha kalt, indem sie sich aufrichtete. „Dann vermag ich Dir freilich nicht zu helfen; aber Du wirst verzeihen, daß ich nicht im Stande bin, Dir Glück zu wünschen!"

Ohne Kreuzkamp eines Blickes zu würdigen und ohne zu bemerken, daß er ihr beharrlich seine Hand entgegen streckte, rauschte sie davon. Der kleine ergötzliche Zwischenfall aber, als welchen die Meisten jetzt die überraschende Verlobungsanzeige auffaßten, wurde um so schneller vergessen, da von Seiten des Hausherrn mit der Aufhebung der Tafel die willkommene Mittheilung verbunden wurde, daß unmittelbar nach der schleunigen Wegräumung der Tische in dem lustigen Gartensaale zum Tanz aufgespielt werden solle.

Wieder vertheilte man sich wie vor dem Essen in die verschiedenen Räume, und nur einzelne Paare jugendlicher Menschenkinder, deren Blut von den freundlichen Geistern des Weines in raschere Wallung versetzt sein mochte, zogen es vor, sich lachend und plaudernd unter den schattigen Laubdächern der uralten Parkbäume zu ergehen.

Graf Ramin hatte eine schickliche Gelegenheit benutzt, sich für eine Weile von seiner Dame zu beurlauben. Er suchte Kreuzkamp, und als er ihn gefunden hatte, führte er ihn ohne Rücksicht auf Helene mit sich hinweg.

„Können wir unsere Geschäftsangelegenheit jetzt zu Ende bringen?" fragte er hastig. „Ich möchte das hinter mir haben, ehe der Tanz beginnt."

Kreuzkamp nickte ihm mit vergnügtem Blinzeln zu.

„Gewiß, mein verehrter Herr Graf, gewiß! Was ich einmal versprochen habe, das ist so gut wie abgemacht. Aber für einen Anderen hätte ich es nicht gethan, mein Ehrenwort darauf! Sie glauben nicht, wie viel Mühe und wie viel peinliche Schritte es mich gekostet hat, dies Geld zusammen zu bringen."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden! In jenem Kabinet dort werden wir ungestört sein, wie ich denke."

Mit der Ungenirtheit eines Mannes, der sich bewußt ist, eine Art von Hausrecht erworben zu haben, schloß Kreuzkamp die Thür des kleinen Spielzimmers, das sie betreten hatten, zu. An einem der bereits hergerichteten Whisttische ließen sie sich nieder, und der Besitzer von Gollnow brachte aus einer inneren Tasche seiner Weste die dickleibige Brieftasche zum Vorschein, deren Inhalt er am Morgen abgezählt hatte.

„Ohne einen unbedeutenden Verlust wird es nun leider nicht abgehen," meinte er sehr gemüthlich. „Ich sagte Ihnen ja schon, Herr Graf, das Geld ist augenblicklich sehr knapp, und diese Schufte, welche sich unsere guten Freunde nennen, haben verteufelt feine Nasen. Sowie sie eine wirkliche oder vermeintliche Verlegenheit wittern, ziehen sie die Schraube an, daß Einem der Schweiß ausbricht. Na, am Ende ist das ja für Sie doch nur eine Kleinigkeit."

Er hatte das große Couvert mit den Kassenscheinen herausgenommen, und nachdem er es eine Weile zwischen seinen kurzen, dicken Fingern gedreht, legte er es vor den Grafen auf den Tisch.

„Wollen Sie gefälligst nachzählen! Dreiunddreißigtausend Mark!"

„Der unbedeutende Verlust, von dem Sie reden, beziffert sich also auf dreitausend und siebenhundert Mark. Ihre guten Freunde müssen in der That ausgemachte Schufte sein, mein werther Herr Kreuzkamp."

Mit einem einzigen flüchtigen Blick prüfte er den Inhalt des Briefumschlages; dann schob er das ganze Packet ziemlich nachlässig in die Fracktasche.

„Hier ist der Check! Er dient Ihnen ja zugleich als Quittung, und die Sache wäre damit erledigt."

„Vollkommen erledigt, Herr Graf. — A propos, gibt es aus Lima noch nichts Neues?"

„Nein! Ich sagte Ihnen bereits, daß vor Ablauf von mindestens sechs Wochen die Antwort nicht erwartet werden kann, selbst wenn es die Herren von der Regierung sehr eilig haben, meine Wünsche zu berücksichtigen. Ihre übertriebene Aengstlichkeit wird mir möglicherweise die Lust zu dem Geschäfte mit der Insel überhaupt verleiden. In Hamburg oder bei einem unternehmenden Manne, wie es zum Beispiel dieser Herr Armbrecht zu sein scheint, hätte ich ohne Zweifel ein bereitwilligeres Entgegenkommen gefunden."

„Mit der letzteren Annahme wenigstens dürften Sie sich im Irrthum befinden. Er ist nur unternehmend, wenn er durchaus sicher ist, nichts auf's Spiel zu setzen. Ich glaube, Armbrecht hat noch niemals bei irgend einem Geschäft auch nur einen Pfennig verloren."

„Nun, der Abschluß hat ja auch keine Eile. Doch wie es scheint, ruft die Musik bereits zur Polonaise. Ich habe Fräulein Hertha engagirt und darf nicht warten lassen. Entschuldigen Sie mich!"

Er eilte davon, und Kreuzkamp folgte ihm langsam nach.

„Er nennt sie schon Fräulein Hertha," knurrte er vor sich hin. „Nun, Glück zu! Ich werde die Fäden schon in der Hand behalten, mein lieber Armbrecht!"

Die Polonaise nicht nur, sondern auch den darauffolgenden Walzer hatte Graf Ramin mit der Tochter des Hauses getanzt, und er hatte auch hierbei bewiesen, daß er in allen gesellschaftlichen Künsten Meister sei. Die jungen Damen warfen Hertha neidische Blicke zu und zischelten hinter ihren Fächern, wenn sie im Arme des Grafen leicht und anmuthig an ihnen vorüberflog; unter den Offizieren aber waren mehrere, die den interessanten Fremdling jetzt mit viel weniger freundlichen Augen betrachteten, als in der ersten Stunde nach seinem Erscheinen.

Die ersten Klänge einer Mazurka rauschten durch den Saal, als Ramin sich abermals in der zuversichtlich eleganten Haltung, welche ihm eigenthümlich war, dem Platze des Fräulein Armbrecht, von wo er durch den Hausherrn selbst für eine kurze Zeit entführt worden war, näherte. Aber auch von der anderen Seite her strebte ein Herr demselben Ziele zu, und unbekümmert darum, daß dieser Wettbewerb beiden Nebenbuhlern in den Augen der zahlreichen Beobachter einen etwas komischen Anstrich geben mußte, beschleunigte er seine Schritte genugsam, um dem Grafen mit einem geringen Vorsprung den Rang abzulaufen.

„Darf ich um die Ehre bitten, gnädiges Fräulein?" fragte er mit höflicher Verbeugung, aber mit merkwürdig ernstem Gesicht. „Mein Name wird Ihnen von der flüchtigen Vorstellung her kaum noch in Erinnerung sein: Assessor Guido v. Reichenbach."

Als Tochter des Hausherrn würde Hertha sich einer argen Unhöflichkeit schuldig gemacht haben, wenn sie mit einer Ablehnung geantwortet hätte, und doch kostete es sie offenbar einen kleinen Kampf, ehe sie sich der Nothwendigkeit fügte. Es war ihr nicht entgangen, daß Graf Ramin, welcher unmittelbar hinter seinem plötzlich aufgetauchten Nebenbuhler stand, unwillig die Brauen zusammenzog, aber sie hatte sich damit begnügen müssen, ihn mit einem freundlichen Blicke des Bedauerns für den ärgerlichen Verlust zu entschädigen, welchen er da erlitt. Flüchtig nur streifte sie das Gesicht ihres neuen Tänzers, und auch wenn sie durch sein Erscheinen weniger verdrießlich gestimmt worden wäre, würde sie wahrscheinlich zu dem Schlusse gekommen sein, daß er nicht gerade von hervorragender Schönheit sei.

Der Assessor, welcher das Haus Armbrecht's heute zum ersten Male betreten hatte, war ein mittelgroßer, eher schlank als kraftvoll gebauter Mann von sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahren. Sein von einem kurz gehaltenen Vollbart umrahmtes Antlitz zeigte wenig regelmäßige Züge und es war von jenem klugen, aber gleichmüthigen und verschlossenen Ausdruck, welcher jungen Damen selten zu imponiren pflegt. Am meisten mißfielen Hertha seine scharf glitzernden Brillengläser, denn sie hatte von jeher eine entschiedene Abneigung gegen Brillen tragende junge Herren gehabt, und sie glaubte am allerwenigsten eine Ursache zu haben, gerade den Assessor von dieser allgemeinen Antipathie auszuschließen.

Und wie schwerfällig war seine Art und Weise zu tanzen im Vergleiche mit derjenigen des Grafen. Wahrhaftig, es war höchst räthselhaft, woher dieser linkische Mensch die Zuversicht genommen hatte, gegen den elegantesten und gewandtesten Kavalier der ganzen Gesellschaft in die Schranken zu treten.

Schweigend hatten sie einmal den Saal umkreist; dann sagte der Assessor plötzlich mit einer sonoren, ruhigen Stimme: „Ich tanze sehr schlecht, mein Fräulein, und ich würde sicherlich nicht daran gedacht haben, Ihnen dies Opfer aufzuerlegen, wenn ich darin nicht die einzige Möglichkeit gesehen hätte, ungestört mit Ihnen zu sprechen."

Es klang wie die Einleitung zu einer Liebeserklärung, und wahrscheinlich würde auch Hertha etwas derartiges vermuthet haben, wenn nicht der kühle und gemessene Ton seiner Worte gar zu schlecht mit einer solchen Absicht zu vereinbaren gewesen wäre. Nichtsdestoweniger war ihr Erstaunen über die sonderbare Eröffnung des Gespräches ein sehr lebhaftes, und es klang wenig liebenswürdig und ermuthigend, als sie fragte: „Sie wünschen ungestört mit mir zu sprechen, Herr Assessor. Sind Sie auch sicher, daß Sie sich da nicht in einem Irrthum über die Person befinden?"

„Nein, Fräulein Armbrecht. Und Ihr Befremden wird schwinden, wenn ich Ihnen sage, daß es meine Absicht ist, Sie zu warnen."

„Mich zu warnen? Habe ich Sie wirklich richtig verstanden, mein Herr?"

Ihr spöttischer Ton machte ihn nicht irre. Sie hatten aufgehört zu tanzen, und es war eine gewisse zwingende, unwiderstehliche Gewalt in der Art und Weise, wie er sie nöthigte, an seiner Seite langsam durch den Saal zu schreiten.

„Ich möchte Sie ernst und eindringlich warnen vor einer Persönlichkeit, der Sie augenscheinlich ein viel zu weit gehendes Vertrauen schenken. Es ist die Pflicht jedes ehrlichen Mannes, Unheil zu verhindern, wo immer er es drohen sieht, und ich durfte mich dieser Verpflichtung nicht entziehen, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zudringlich zu erscheinen."

Hertha hätte nicht übel Lust gehabt, den sonderbaren Menschen einfach stehen zu lassen; aber in der männlichen Gelassenheit seiner Ausdrucksweise war doch etwas, das ihr wider ihren Willen imponirte.

„In der That, Herr Assessor," sagte sie, „unsere Bekanntschaft ist noch so jung, daß mir Ihre Theilnahme mindestens ungewöhnlich vorkommen muß. Von wem — um mich Ihrer eigenen Worte zu bedienen — droht mir denn jenes fürchterliche Unheil, das Sie zu verhüten wünschen?"

„Ihr Tischnachbar und Tänzer von vor-

hin, der angebliche Graf Ramin ist es, vor dem ich Sie warnen möchte."

Nun ließ Hertha doch mit einer Bewegung wirklicher Entrüstung ihre Hand von seinem Arm herabgleiten.

„Ah, das ist stark, mein Herr," sagte sie mit sprühenden Augen. „Sie mißbrauchen Ihre Vorrechte als Gast dieses Hauses. Selbst wenn ich begreifen könnte, womit ich die Auszeichnung verdient habe, so genau von Ihnen beobachtet zu werden, würde ich sehr entschieden Einspruch erheben müssen gegen die unerhörte Verdächtigung eines Mannes, den mein Vater mit Stolz unter seine Freunde zählt."

Sie hatte nichts Anderes erwartet, als daß er jetzt zerknirscht um Entschuldigung bitten oder sich in höchster Verlegenheit wortlos zurückziehen würde; aber der Assessor that keines von beiden. Er blieb ruhig an ihrer Seite, und Hertha glaubte zu bemerken, daß durch die glitzernden Brillengläser ein ernster, fast wehmüthiger Blick den ihrigen suchte.

„Und doch ist es ohne Zweifel ein Unwürdiger, für den Sie da mit so großer Wärme eintreten," fuhr er unbeirrt fort. „Ich bin leider nicht in der Lage, Sie durch Thatsachen davon zu überzeugen —" (Fortsetzung folgt.)

Fritz Krastel.

(Mit Porträt auf Seite 153.)

Zu den hervorragendsten Schauspielkräften des Wiener Burgtheaters gehört der Künstler, dessen Bildniß wir auf Seite 153 bringen. Fritz Krastel, geboren zu Mannheim den 6. April 1839, war zuerst beim Balletkorps des Karlsruher Hoftheaters thätig, bildete sich jedoch später unter Eduard Devrient's Leitung zum Schauspieler aus und debutirte als solcher 1861 in Karlsruhe. Er spielte jugendliche Liebhaber und Helden, auch Naturburschen und humoristische Rollen, und erregte bei einer Anwesenheit Laube's in Karlsruhe dessen Aufmerksamkeit dermaßen, daß er ihn zu einem Gastspiel am Wiener Burgtheater einlud. Krastel folgte dem Rufe und gastirte am 4. Juni 1864 als Ferdinand in „Kabale und Liebe", am 9. Juni als Don Carlos und am 13. Juni als Gustav Bloom in „Rosenmüller und Finke". Der Erfolg dieses Gastspieles veranlaßte Laube, den Künstler für das Burgtheater zu verpflichten. Krastel trat sein Engagement mit dem 30. April 1865 an. 1870 erhielt er das Dekret als wirklicher Hofschauspieler, wurde 1888 zum Regisseur des Burgtheaters ernannt und feierte am 30. April 1890 sein 25jähriges Burgtheater-Jubiläum als Ingomar in Halm's „Sohn der Wildniß" unter großen Auszeichnungen. — Fritz Krastel hat sich auch als lyrischer und dramatischer Dichter bekannt gemacht. Von seinen Bühnenwerken sei das Drama „Der Winterkönig" hervorgehoben.



Ein Duell im Felde.

Ein Duell im Felde.

(Mit Abbildung.)

Eine Wanderratte hat es auf unserem Bilde auf die vor Kurzem erst aus dem Ei geschlüpfte Nachkommenschaft einer Wachtelhenne abgesehen. Diese hat ihr Nest in einem dicht am Flußufer gelegenen Kornfelde, das auch jetzt noch ihr Standquartier bildet, bis die Jungen groß genug sind, um mit den Alten die Herbstreise nach dem Süden antreten zu können. Während die Mutter gerade nicht in der Nähe war, haben die Kleinen sich vorwitzig in's Freie gewagt, und diesen Moment hat die Ratte für geeignet gehalten, um sich eines derselben bemächtigen zu können. Auf das ängstliche Piepsen der Jungen eilt aber die Henne sofort herbei, und es findet nun, da der freche Angreifer ihr Stand zu halten sucht, ein Duell im Felde statt, das unsere Illustration veranschaulicht. Der Ausgang scheint kaum zweifelhaft, denn die Wachtelhenne geht so kühn auf den Störenfried los, daß dieser es wohl bald vorziehen wird, das Feld zu räumen.

Ehrenschulden.

Historische Erzählung von **Silvester Frey.**

1. (Nachdruck verboten.)

„Verzeihung, Vater," sagte Mary, indem sie in die Kniee sank. „Aber ich liebe Edward! Wir haben uns ewige Treue geschworen, und ich werde gewiß sterben, wenn Du nicht in meine Verbindung mit ihm willigst."

Der Baronet hob das schöne Kind auf und zog es sanft an seine Brust. Gleichzeitig winkte er dem jungen Offizier mit einer freundlichen Bewegung seiner Linken, daß er herzutrete.

„Dank, Sir William, tausend Dank!" rief dieser. „Ich wußte es ja, Sie lieben Mary zu sehr, um darin ein Unrecht zu erblicken, daß sie einem armen Offizier —"

„Nicht so schnell, mein junger Freund," fiel der Baronet ein. „Geben Sie sich keinen Hoffnungen hin, welche die Wirklichkeit nie erfüllen kann. Wenn ich nicht heftig und schelitend auffahre, wo ich Zeuge geworden bin, daß zwischen Mary und Ihnen ein inniges Herzensbündniß besteht, so dürfen Sie darum noch nicht auf meine Zustimmung schließen."

„Worin in aller Welt liegt der Grund, daß Sie mir Mary's Hand verweigern?"

„Weil ich arm bin, wie Sie selber! Seit Wochen drängt eine Hiobspost die andere, um mir diese Gewißheit aufzunöthigen. Sie wissen, die Habe der Wakersets besteht zumeist in überseeischem Besitz, welcher unter der Königin Elisabeth angekauft wurde. Er ist in die Hände der Franzosen gefallen, welche unter der augen-


Du duftig schöne Maienzeit,
Dich preisen Bild und Lieder
Ob Deiner Blüthenherrlichkeit
Mit jedem Jahre wieder.

Und Alles, was auf Erden lebt,
Wird wiederum verjünget,
Und was da geht, in Lüften schwebt,
Dich jubelnd neu besinget.

O wundersame Maienzeit,
Du Zeit der süßen Liebe –
O wüßte ich das Land so weit,
Wo immer Mai es bliebe! v. H.

Maienzeit.

blicklichen Regierung Stück für Stück in den südlichen Provinzen der neuen Welt an sich reißen. Die Schiffe, welche die Trümmer aus jenem Vermögen nach England überführen sollten, wurden ein Raub der tückischen Wogen. So haben sich sämmtliche Mächte der Welt wider mich verschworen, mich zu einem Bettler zu machen."

„Aber darin bestand doch nicht Ihr ganzes Vermögen — Sie verzeihen, Sir William," fiel der junge Offizier ein, „Sie vergessen Ihren ansehnlichen Besitz in England selbst, Wakerset-House und die Ländereien, welche ringsum liegen."

Der Baron wandte verlegen das Antlitz. „Sie haben Recht," murmelte er. „Aber auch diese sind dahin. Ich traute einem mächtigen Manne, der einst mein Freund war. In Verlegenheiten, die ihm lästig waren, wandte er sich an mich, daß ich für ihn bürgen möchte. Vertrauensselig, hilfbereit, wie ich es war, kam ich seinem Wunsche nach. Aber er löste sein Wort nicht ein; nun halten sich seine Gläubiger an mich; ich stehe auf dem Punkte, von ihnen mit Schimpf und Schande aus Wakerset-House gejagt zu werden, um Zeuge zu sein, wie der angestammte Besitz meiner alten Familie unter den Hammer kommt."

„Und der Name des Mannes, der Sie so im Stich gelassen? Da Sie mir ein so weitgehendes Vertrauen schenken, erweitern Sie dasselbe vielleicht noch bis zu diesem Punkte."

„Sie sollen ihn wissen, Edward! Es ist — Bolingbroke."

„Bolingbroke!" rief der junge Offizier erstaunt. „O, dann begreife ich Alles!"

„Jawohl, Bolingbroke," wiederholte der Baronet schmerzlich bewegt. „Der erste Minister Ihrer Majestät der Königin Anna. Vielleicht der geistvollste Mann Englands, aber gewiß auch der leichtsinnigste, der nun den Dank und die alte Freundschaft, welche er mir schuldet, auf solche Weise belohnt!"

„Gibt es denn kein Mittel, ihn an seine Verpflichtung zu erinnern?"

„Keines, Edward, keines! Erlassen Sie mir, Ihnen auseinander zu setzen, was ich versuchte, um das Verderben von meinem Hause abzuwenden. Alles war vergeblich!"

Er streckte dem jungen Manne die Rechte zum Abschied hin.

„Edward!" rief das schöne Mädchen, indem es mit einem Aufschrei dazwischen stürzte. „Du willst mich also verlassen, nachdem Du gehört hast, daß ich arm bin?"

„Nein, Mary! Jetzt weniger als zuvor! Ich kann allerdings Deinen Besitz nicht erzwingen, aber mein Herz gehört Dir bis zum letzten Athemzuge. — Leben Sie wohl, Sir William, und vergessen Sie nicht, daß der einzige Grund, weshalb Sie mir Mary's Hand weigerten, Ihre und meine Armuth ist."

2.

Wakerset-House lag im südlichsten Theile der alten Grafschaft Wales. Das Schloß, ein wohlerhaltener Bau aus der Normannenzeit, war von mächtigen Buchen- und Eichenwaldungen umgeben. Düster, beinahe trotzig blickte es weit hinaus in eine Gegend, welche vom Fleiß der Menschen sichtliches Zeugniß ablegte.

Sir William hätte übrigens, wenn er weniger starrköpfig gewesen wäre, schwerlich in diese so bedrängte Lage gerathen können. Aber der sprichwörtliche Eigensinn der Bewohner von Wales, noch gesteigert durch Rücksichten, welche er seinem Stande und Namen schuldig zu sein glaubte, spiegelte sich auch in seinem Charakter wider. Er hätte, als der überseeische Krieg mit Frankreich ausbrach, seine amerikanischen Besitzungen, von denen ihm seine Freunde prophezeiten, daß sie verloren gehen würden, verkaufen können, allein er weigerte sich mit der echten Hartnäckigkeit eines Walisers.

Niemand litt mehr unter diesem Wechsel der Verhältnisse, als Mary. Der Kummer des Vaters, welcher dumpf brütend vor sich hinstarrte, mußte in ihrem eigenen Herzen einen Widerhall finden und die fröhlichen Regungen daraus verscheuchen, welche bisher dort gewohnt hatten.

Dazu kam jetzt nun noch das Mißgeschick, welches ihre Liebe erleiden mußte. Daß Edward als Offizier der Garde bei seiner eigenen Armuth Mary nicht als Gattin heimführen konnte, war selbstverständlich. Ueber diesen Punkt bestehen in England ähnliche Gesetze, wie in der ganzen Welt. —

Nachdem Edward abgereist war, ging mit ihr eine Veränderung vor, welche vielleicht deswegen weniger auffiel, weil die Katastrophe, vor welcher Sir William stand, immer dichtere Schatten voraus warf. Sie war seine einzige Trösterin. Sie glättete die Sorgen von seiner Stirn, sie wachte über seiner Behaglichkeit, sie richtete seinen Muth durch ihre tröstenden Worte auf. Sie erschien gereifter, größer, willenskräftiger. Aus dem halben Kinde, welches sie noch kürzlich gewesen war, hatte sich zielbewußt und energisch die Jungfrau entwickelt.

Eines Tages kam sie zu dem Baronet.

„Ich meine, Vater," sagte sie zu ihm, „daß ich Dir noch immer nicht die rechte Stütze gewesen bin, deren Du bedarfst. Von heute an wird das anders werden. Weihe mich ein in die Einzelheiten des Unglücks, das über Dich hereinzubrechen droht. Wenn ich an Deinen Freuden bisher den größten, den einzigen Antheil hatte, so gebührt er mir nunmehr auch billiger Weise an Deinen Kümmernissen."

Gerührt umarmte der Baronet sein Kind und erzählte ihr, was sich zwischen ihm und Bolingbroke zugetragen hatte.

„Und warum will der mächtige Mann, der sich einst Deinen Freund nannte, nicht zahlen," fragte Mary unwillig.

„Ich sage nicht, daß Bolingbroke nicht zahlen will," versetzte der Baronet. „Er kann es eben nicht. Verschuldet bis an den Hals, kommt er aus den Verdrießlichkeiten, welche er sich durch seinen Leichtsinn zugezogen, im Grunde niemals heraus. Wäre er nicht Minister und deshalb für die Gesetze unerreichbar, so befände er sich wahrscheinlich immer im Schuldthurm. Die schützende Hand, welche die Königin Anna über ihn breitet, bewahrt ihn vor einem solchen Schicksal. Und sie hat Recht; sie kann ihn nicht entbehren, denn was ich stets gesagt: er ist ein ebenso großer Staatsmann, wie leichtsinnig in seinen Privatverhältnissen."

„Ich werde Bolingbroke schreiben," sagte Mary nach einer Weile, „und ihm die Verlegenheit schildern, in welche wir durch seine Schuld gerathen sind."

„Es ist überflüssig. Es wird doch nichts helfen."

„Ich möchte es aber doch versuchen, Vater."

„Nun, meinetwegen," sagte Sir William, die Achseln in die Höhe ziehend.

Was er geahnt, bewahrheitete sich. Wochen vergingen, ohne daß von London eine Nachricht eintraf.

„Wenn ich zu Bolingbroke reiste, Vater!" sagte Mary eines Tages.

„Wie, Du wolltest —"

„Wenn Du es gestattest, ja! Dein, mein und Edward's Wohl und Wehe hängt ja davon ab."

Der Baronet sah sein Kind an In Mary's Augen lag ein unerschütterlicher Muth. Ihre Wangen glühten, und die schlanke, geschmeidige Gestalt verrieth, daß sie sich auch durch einen Sturm nicht so schnell würde niederwerfen lassen.

„So geh'," sagte er, „zwar wage ich keine Hoffnungen an diesen Schritt zu knüpfen, aber er wird auch die Lage, in welcher wir uns befinden, nicht verschlimmern."

3.

Eine Reise von Wales nach der Landeshauptstadt war für die damaligen Zeiten eine schwierige Unternehmung; um so mehr, als Mary darauf bestand, die Reise allein anzutreten und jede Begleitung, welche Sir William zu ihrer Sicherheit in Vorschlag brachte, mit aller Entschiedenheit von der Hand wies.

Noch unterwegs hatte Mary wiederholt Gelegenheit gehabt, über den Mann Kunde zu vernehmen, welchem ihre Reise galt. Um Bolingbroke drehten sich beinahe alle Gespräche, welche die Reisenden im Postwagen oder in den Gasthöfen führten. Von den Einen wurde er ebenso angefeindet, wie von den Andern gelobt. Aber insgesammt stimmte man darin überein, daß er in seiner lockeren, verschwenderischen Lebensweise wie in seiner staatsmännischen Klugheit schwerlich von Jemandem übertroffen wurde. —

London war schon damals — zu Beginn des vorigen Jahrhunderts — eine mächtige Stadt, ein Brennpunkt des Welthandels und Sitz großer Intelligenz. Das Getümmel auf den Straßen, die Hast auf- und nieder eilender Menschen machten deshalb auf die junge Waliserin einen Eindruck, der etwas wie Betäubung in ihr hervorrief.

Gleich die ersten Tage bereiteten ihr Enttäuschungen aller Art. Der Baronet hatte ihr Empfehlungen an Freunde mitgegeben. Allein Mary fand Alles eher, als die Aufnahme, auf welche sie rechnen zu können glaubte. Man wußte auch hier längst, daß der Baronet ein ruinirter Mann war, und fühlte sich deshalb nicht veranlaßt, seiner Tochter Aufmerksamkeiten zu erweisen.

Allerdings gab es in London einen, der am leichtesten im Stande gewesen wäre, als Schützer und Helfer Mary zur Seite zu treten: Edward Graham, der junge Offizier in der Garde der Königin Anna. Aber der wußte nicht einmal, daß sie hier war. Mary hatte sich insgeheim gelobt, daß er nicht eher von ihrem Plane erfahren solle, bis derselbe glücklich durchgeführt sei. Erst wenn sie im Begriff wäre, zu ihrem Vater zurückzukehren, wollte sie Edward sehen, um ihm frohe Hoffnung für die Zukunft zu erwecken.

Mary begab sich zuvörderst nach dem Palaste von St. James, wo Bolingbroke, als erster Minister der Königin, seinen Wohnsitz hatte. Man sagte ihr, er sei zu den Jagden verreist, welche eben der Herzog von Norfolk auf seinen schottischen Besitzungen veranstaltete.

„Uebrigens, mein Fräulein," fuhr der Beamte fort, an den sich Mary gewendet, „ist es nicht so leicht, bei Seiner Lordschaft eine Audienz zu erhalten. Dazu muß man berechtigte Ansprüche und gewichtige Empfehlungen besitzen."

Damit wandte er sich ab, um seines Berufes weiter zu warten.

Seit dieser Zeit sah man täglich vor dem Palaste von St. James ein junges, schönes Mädchen auf und nieder schreiten, oft stundenlang. Es war Mary, sie harrte auf die Rückkehr des Ministers. Aber derselbe kam nicht, und der geringe Geldbetrag, welchen Mary mit sich führte, schmolz zusammen, und zugleich die Hoffnungen, von denen getrieben sie die Reise nach London angetreten hatte.

Es war ein unwirscher alter Mann, an welchen die junge Waliserin sich mit der Frage nach Bolingbroke gewendet hatte, und sein Amt schien darin zu bestehen, jeden ungelegenen Besuch von dem Minister fernzuhalten. Allein die Beharrlichkeit, mit welcher Mary auf die

Rückkehr desselben wartete, die Trauer in ihren schönen Zügen, wie das bescheidene, sittsame Gebahren konnten ihren Eindruck auf den an sich gutmüthigen Mann nicht verfehlen. Allmählig begann er mit ihr sich in ein Gespräch einzulassen. Bald erfuhr er denn auch Alles, wovon ihre betrübte Seele erfüllt war, und seinen Antheil bewies er deutlich genug, indem er kopfschüttelnd etwas brummte, was für den Minister der britischen Majestät keineswegs schmeichelhaft klang.

„In diesen Tagen kommt er," sagte er zu Mary. „Seien Sie nur zur Hand, damit ich Ihnen einen Wink geben kann. Denn zu ihm führen darf ich Sie auf keinen Fall. Da würde ich mich unter Umständen um meine Stelle bringen. Er muß Sie selbst bemerken und um Ihr Anliegen befragen. Wenn ich übrigens alle Gläubiger, von denen er bedrängt wird, vorließe, würde er wahrscheinlich für seine Staatsgeschäfte keinen Augenblick frei behalten."

Der alte Mann hatte inzwischen an Mary immer mehr Wohlgefallen gefunden. Sie hielt sich längst nicht mehr auf dem Platz vor dem Palast auf, sondern in einem Raum desselben, welchen er ihr angewiesen.

„Kommen Sie," sagte er eines Tages, „jetzt ist der Augenblick, wo Sie vielleicht Ihr Ziel erreichen. Und gebe Ihnen der Himmel seinen Segen."

Dabei schob er sie auf den Gang, indem er gleichzeitig verschwand.

Noch bevor Mary zur Besinnung kam, sah sie einen Mann daher schreiten, von dem sie sich sagte, daß dies Bolingbroke sein müsse.

In Gedanken vertieft, bemerkte er sie nicht eher, bis er dicht bei ihr war.

Ein großer Kenner und Bewunderer weiblicher Schönheit, konnte er sich dem Eindruck nicht entziehen, welchen die junge Waliserin auf ihn machte, und da er die bittende Bewegung sah, mit welcher sie sich an ihn wandte, sagte er wohlwollend: „Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann, so soll es gewißlich geschehen."

Damit schritt er vorauf. Klopfenden Herzens folgte ihm Mary, bis Bolingbroke eine Thür öffnete und sie einzutreten ersuchte.

„So, mein Fräulein," sagte er, indem er auf einen Sessel wies. „Jetzt stehe ich gänzlich zu Ihrer Verfügung!"

Sie warf sich auf die Kniee.

„Erbarmen, Mylord! Mein Vater ist arm geworden, ein Bettler! Nur Sie können ihn vor dem Schlimmsten bewahren, indem Sie ihm die Summe zurückerstatten, welche er einst für Sie bezahlt hat."

Dabei nestelte sie eine Tasche auf und nahm eine Anzahl Dokumente hervor, welche sie Bolingbroke reichte.

Dieser warf einen Blick darauf, der genügte, ihn über die Verhältnisse aufzuklären. Zuerst erstaunt, gewann er sofort seine Sicherheit zurück.

„Ich leugne entschieden, daß ich die Veranlassung bin zu diesem Mißgeschick, welches über Sie hereingebrochen ist," sagte er. „Ihr Vater ist ein Starrkopf, ein echter Walliser. Wer hieß ihn auf eigene Faust jene überseeische Politik treiben, welche die erste Bresche in sein Vermögen legte? Wo England, ein mächtiger Staat, in seinem Interesse zurücktrat von einem Besitz, welcher ihn mehr kostete als eintrug, wollte Ihr Vater den seinigen behaupten. Der Besitzer von Wakerset-House traute sich mehr zu, als die Königin, welche drei Kronen auf ihrem Haupte vereint. Durch seinen Starrsinn hat er gewissermaßen das Geschick herausgefordert. Was schließlich die Schuld betrifft, wegen welcher ich Sie hier zu sehen das Vergnügen habe, so gestatten Sie mir gleichfalls, daß ich darüber meine eigene Ansicht habe. Als Ihr Vater sich für jene verbürgte, war er ein reicher Mann, der wohl schwerlich hoffte, daß ich sie ihm je zurückerstatten würde, weil er meine Verhältnisse auf das Genaueste kannte, und außerdem nur zu gut wissen mußte, daß von einer Aenderung derselben nicht wohl die Rede sein konnte."

„So sind wir verloren," sagte Mary tonlos. „Ich muß also die Heimreise antreten ohne jede Hoffnung."

„Ich habe Ihrem Vater wiederholt meine Fürsprache bei Hof angeboten. Ist es meine Schuld, wenn er dieselbe beständig zurückweist? Die Königin würde ihm mit Vergnügen eine hohe Stellung einräumen; allein er gefällt sich ja darin, eine Politik zu treiben, welche der meinigen stracks zuwider läuft. Dafür werden Sie mir erlauben, daß ich die Freundschaft, welche ich so gerne Ihrem Vater erwiesen hätte, nunmehr auf Sie übertrage. Die Königin wird Sie unter ihre Hoffräulein aufnehmen, oder noch besser: ich verheirathe Sie."

Mary erröthete bis zu den Schläfen.

„Ah," rief Bolingbroke, der dies wahrnahm, „Sie haben wohl schon gewählt? Darf man den Namen des Glücklichen erfahren, dem Sie Ihr Herz geschenkt?"

Aufrichtig beantwortete Mary diese Frage.

„Alle Wetter! Der hübsche Lieutenant in der Garde Ihrer Majestät! Allerdings, Edward Graham ist ein Waliser, und ich hätte eigentlich von selbst auf den Gedanken kommen müssen, daß er zum Mindesten Sie kennt! Ihr Verlobter ist ein Ehrenmann, an dessen Seite Sie jedenfalls das Glück finden werden, dessen Sie würdig sind."

Mary schüttelte traurig den Kopf und erklärte, wie durch den Ruin, welcher über das Vermögen ihres Vaters hereingebrochen war, auch die Hoffnung gescheitert sei, daß sie je dem geliebten Manne werde angehören dürfen.

„Wohlan," erwiederte Bolingbroke lebhaft. „So werde ich bei der Königin erwirken, daß Edward Graham eine Ausnahme von den sonst mit aller Strenge eingehaltenen Heirathsgesetzen gestattet sei."

„Dank, Mylord! Tiefen Dank! Aber Sie vergessen, daß meinem Vater damit wenig gedient ist! Wird dadurch verhindert, daß Wakerset-House unter den Hammer kommt? Ueberdies würde mein Vater, wie Sie selbst ihn kennen, niemals dazu zu bewegen sein, von den Almosen, welche ihm sein Schwiegersohn gewährt, sein Dasein zu fristen!"

Bolingbroke machte eine unwillige Bewegung.

„Ach, Miß Wakerset, Sie sind in der That eine echte Waliserin! Hartnäckig bis zum Starrsinn! Ganz wie Ihr Vater! — Ich sehe es: Sie bestehen auf Ihrem Schein! Sie wollen absolut, daß ich meine Schuld ausgleiche! Ich habe aber kein Geld! Der erste Minister Ihrer Majestät der britischen Königin ist in diesem Augenblick wenigstens ebenso arm, wie der bankerotte Besitzer von Wakerset-House."

Da wurde die Thür geöffnet, und der Graukopf trat herein, welchem Mary diese Zusammenkunft mit Bolingbroke verdankte. Er trug ein offenes Kästchen, in welchem frisch geprägte Goldstücke zu Rollen geschichtet, in ihrem verführerischen Schimmer lachten.

Mary's Blicke hingen wie gefangen daran. Sie wartete kaum, bis der Alte, welcher ihr mit den Augen zuzuwinken schien, wieder das Gemach verlassen hatte. Dann trat sie einen Schritt vorwärts und sagte mit einer Stimme, welche durch ihr Zittern die tiefe Erregung des Herzens verrieth: „Da ist Geld, Mylord! Und Sie gaben noch soeben vor, daß Sie keines besäßen!"

Wie ankämpfend wider eine Unbehaglichkeit, welche durch diese peinliche Situation begreiflicher Weise entstehen mußte, entgegnete Bolingbroke: „Es gehört mir auch keineswegs, mein Fräulein. Ich bekomme es nur, um es sofort weiter zu geben. Es handelt sich darum, eine Ehrenschuld zu tilgen."

„Also Anderen gegenüber kommen Sie Ihren Verpflichtungen nach, während Sie ruhigen Auges zuschauen wollen, wie mein armer Vater zu Grunde geht!"

Sie sprach laut, entrüstet. Das noch soeben schüchterne und verzagte Mädchen schien alle Befangenheit im Bewußtsein ihres Rechtes abgestreift zu haben.

„Ich sagte Ihnen ja, es sind Ehrenschulden, welche ich damit ausgleichen muß!" versetzte Bolingbroke.

„Schulden bleiben Schulden, Mylord. Ich wenigstens kenne keinen Unterschied zwischen Ehrenschulden und den anderen. Vielleicht bin ich zu wenig klug, ihn zu verstehen! Ich bitte Sie daher, mich darüber aufzuklären."

„Nichts leichter als das," entgegnete Bolingbroke, welcher allmälig seine Kaltblütigkeit zurückgewonnen. „Eine Ehrenschuld ist eine solche, worüber kein Schriftstück, weder Schuldschein noch Wechsel existirt. Man verpflichtet sich eben nur auf seine Ehre, die Summe bis zu einem bestimmten Termin zurückzuerstatten."

Mary schien einen Augenblick zu überlegen. Dann nahm sie plötzlich die Schuldscheine, welche sie Bolingbroke bei ihrem Eintritt in das Zimmer zum Lesen gegeben, auf welchen der Minister den Empfang der von ihrem Vater geliehenen Summen bestätigte, aus der Tasche und riß sie mit schneller Geberde in Stücke.

„Was thun Sie?" fragte dieser erstaunt.

„Ich, Mylord? Ich verwandle Ihre Schuld in eine — Ehrenschuld!"

Tiefes Schweigen folgte diesen Worten der jungen Waliserin.

„Ah, mein Fräulein," nahm Bolingbroke nach einer Pause das Wort. „Sie besitzen nicht nur Schönheit und Tugend, sondern auch Muth und Verstand! Ich bedaure nur, daß Sie kein Mann sind! England brauchte solche Herzen."

Dann nahm er die Kassette und überreichte sie Mary.

„Es ist allerdings nur die Hälfte der Summe, welche ich Ihrem Vater schulde. Aber mit dem Rest werde ich nicht lange im Rückstande sein. Wie ich ihn auftreibe, weiß ich allerdings selbst noch nicht. Aber daß es bald geschieht, verspreche ich Ihnen auf Ehrenwort. Bis dahin gestatten Sie wohl, Sie als meinen Gast zu betrachten. Unverheirathet, wie ich es leider bin, kann ich Ihnen allerdings nicht meine Wohnung anbieten; dafür wird Lady Oaksburn, meine Schwester, zu welcher führen zu dürfen ich Sie jetzt bitte, sich ein Vergnügen daraus machen, die Tochter Sir William Wakerset's bei sich zu sehen."

Er reichte Mary den Arm und führte sie durch eine Flucht von Gemächern zu dem Wagen, welcher vor dem Portale des Schlosses seiner harrte.

Der alte Graukopf, welcher ihnen nachsah, rieb sich vergnügt die Hände.

———

Bolingbroke hielt Wort: in wenigen Tagen hatte Mary die ganze Summe in Händen, welche er ihrem Vater schuldete, und sie konnte nunmehr die Rückreise nach Wales antreten. Glückselig erzählte sie Sir William, was sich ereignet.

Der alte Baronet war wie neubelebt. Jetzt konnte er seine Gläubiger befriedigen und somit die Katastrophe, welche Wakerset-House drohte, noch im letzten Moment beschwören.

Gleich darauf sah das alte schöne Schloß ein frohes Ereigniß: die Vermählung Mary's mit Edward Graham, dem Offizier in der Garde der Königin Anna.

Unter den Gästen, welche der Feier beiwohnten, befanden sich auch Lady Oaksburn und Bolingbroke, ihr Bruder.

Bei dieser Gelegenheit erneuerte er die alte Freundschaft, welche einst zwischen ihm und Sir William Wakerset bestanden. Und später noch sprach er oftmals als Gast in Wakerset-House vor, um sich von den Staatsgeschäften zu erholen — böse Zungen behaupteten freilich, um sich vor seinen Gläubigern zu retten, welche dieser so bedeutende Staatsmann in seinem ganzen vielbewegten Leben eigentlich niemals losgeworden ist.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

König und Milchhändlerin. — König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ging einmal zu früher Morgenstunde in schlichten Civilkleidern unweit Sanssouci spazieren, als er von ferne eine Frau bemerkte, welche auf einen Esel, der vor ihren Milchwagen gespannt war, unbarmherzig losschlug. Der König trat näher und befragte sie nach der Ursache ihrer Heftigkeit. Mit Thränen in den Augen antwortete sie: „Ach Gott, ich hab' so große Eile und nun will der dumme Esel nicht fort. Bin ich nicht zur rechten Zeit in Potsdam, so verliere ich alle Kunden. Wenn ich nur Jemanden hätte, der den Esel von vorn bei den Ohren faßte; prügle ich dann von hinten, so geht er schon." Der König faßte ganz ernsthaft den Esel bei den Ohren, die Frau half nach, der Esel kam in Trab, und die Milchhändlerin dankte freundlichst dem unbekannten Helfer. Zu Hause erzählte der König seiner Gemahlin von seiner Dienstleistung. Die hohe Gemahlin schien sein Verfahren indeß nicht zu billigen und äußerte: „Als Kronprinz, lieber Fritz, ging das wohl noch, aber als König —"

„Liebes Kind," unterbrach sie lächelnd der Monarch, „gerade als König muß ich so manchem Esel forthelfen." [St.]

Wie viel Pulsschläge in der Minute soll der gesunde Mensch haben? — Auf die Zahl der Pulsschläge übt vor Allem das Lebensalter einen entscheidenden Einfluß. Das neugeborene Kind hat durchschnittlich nicht weniger als 140 Pulsschläge in der Minute, also so viele, wie sie bei dem Erwachsenen nur im hitzigsten Fieber vorkommen. Bis zum 16. bis 17. Jahre fällt die Zahl auf 80. Bei einem Erwachsenen hält sie sich dann zwischen 75 und 70, bis sie schließlich beim Greise auf 60 und 50 Schläge herabsinkt. Es kommen aber auch andere Umstände für die Frequenz des Pulses in Betracht, so z. B. die Tageszeit, indem die Zahl am Morgen größer als am Mittag ist. Erhöhte Temperatur, sowie Essen und Trinken wirken nicht wenig beschleunigend auf den Pulsschlag. Gleiches gilt von der Bewegung, so daß sogar der bloße Uebergang aus einer liegenden in eine sitzende Stellung die Zahl vermehren kann. Ferner kann leidenschaftliche Erregung hierauf hinwirken. Selbst die Körpergröße ist von Einfluß, indem Leute von kleiner Figur in der Regel mehr Pulsschläge haben als große. Auch steigt die Zahl mit der zunehmenden Höhe, in welcher man sich über dem Meeresspiegel befindet. [A. G.]

Sonderbare Waare. — Im Jahre 1685 war es, daß sich auf der Leipziger Michaelismesse mehrere Kaufleute einfanden, welche etliche Fässer gedörrter — Türkenköpfe unterschiedlicher Art und Gestalt, von abscheulichen Gesichtern, seltsamen Bärten, kurz oder lang geschorenen Haaren, zum Verkauf ausboten. Je nachdem die Gesichter recht arg zerhauen waren, verkauften sie das Stück zu vier, sechs, acht und mehr Thaler; die seltsame Waare ging namentlich nach Spanien, England, Holland, Frankreich, Schweden und Dänemark. [E. K.]

Humoristisches.



Auch ein Grund.

Höre, Emma, ich will mich wieder verloben!

— Aber Liebe, jetzt? Dein letzter Brautstand ist ja kaum erst seit drei Wochen zu Ende!

Was, soll ich vielleicht erst so lange warten, bis alle meine Toiletten unmodern geworden sind?



Unter allen Umständen.

Papa: Hörst Du, Gustav, wenn Du, während ich fort bin, recht brav bist, dann bring' ich Dir auch ein Stück Kuchen mit!

Gustav: O Papa, bring's nur unter allen Umständen mit! Ich ess' es doch, wenn ich auch unartig gewesen sein sollte!

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 19:

Es gibt Viele, welche schon alles Mögliche, nur nicht Mensch geworden sind

Räthsel.

Ist es bei ihm schon alter Brauch,
Fern über Land und Meer zu schweifen,
So kann selbst ohne Lippen auch
Sein Wanderlied er dazu pfeifen.

Von Neugier, wie es scheint, geplagt,
Möcht' er so viel als möglich sehen,
Daß überall er hin sich wagt,
Wo Thür' und Fenster offen stehen

Doch wird es von Dir selbst gemacht,
So wolle Dich in Acht nur nehmen,
Daß man Dein Prahlen nicht belacht
Und Du gehörig Dich mußt schämen.

Auflösung folgt in Nr. 21. [A. Heinrich.]

Ausschnitt-Räthsel.

Ich bin ein Offizier; sowie er fehlt,
Birnen und Aepfel man dazu zählt.

Auflösung folgt in Nr. 21. [Emil Noot.]

Auflösungen aus Nr. 19:

des Arithmogriphs: 1) Hamerling, 2) Algier, 3) Marie, 4) Engel, 5) Reigen, 6) Lemming, 7) Iller, 8) Neger, 9) Gramm; der Charade Kleinmuth.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der "Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.